

Wertschätzung und Anerkennung – und vor allem viel Geld

Antworten auf sechs Fragen der HerausgeberInnen zum Heft-Thema „Systemische Therapie 2030?“ – veröffentlicht in Kontext, Jg. 51, Heft 1/2020, S. 17-20

1. Mit welchen theoretischen Modellen, Konzepten bzw. Ansätzen sollten sich systemische Therapeut(inn)en verstärkt auseinandersetzen, welche werden an Bedeutung verlieren? Und warum?

Als Systemiker weiß ich nicht, kann ich nicht, will ich nicht und brauche ich nicht (besser) zu wissen, womit sich andere SystemikerInnen verstärkt auseinandersetzen sollten, was für sie gut oder nützlich ist. So kann ich nur für mich sprechen: Die Chancen und Möglichkeiten des Radikalen Konstruktivismus als einer Meta-Theorie sind für mich noch lange nicht ausgeschöpft. Theorien – und damit auch der Radikale Konstruktivismus – sind für mich Werkzeuge und Instrumente, die mir helfen, „die Wirklichkeit“ zu sehen und zu begreifen. Mit einer konstruktivistischen Sicht erlebe ich „die Welt als einen Teil von mir“ (Heinz von Foerster) und vor allem, dass ich sie verändern kann. Das Radikale erinnert mich daran, dass auch diese Sicht nicht wahr ist, sondern lediglich manchmal für mich nützlich sein kann. Sie kann mir helfen, eingefahrene Denkwege zu verlassen, unkonventioneller, offener und diverser zu denken, leichter neue Ideen zu entwickeln und anderen Theorien und Meinungen gegenüber vielleicht gelassener zu bleiben: es ist gut, unterschiedliche Instrumente zur Hand zu haben und über den Tellerrand zu schauen, andere Ansätze zu kennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Und auch sie nicht danach zu beurteilen, ob sie richtig oder falsch sind, sondern zu fragen, wozu sie nützlich und in welchen Situationen sie hilfreich sein könnten. Da all das aber einfacher klingt als es ist, ist für mich dieser erkenntnistheoretische Ansatz immer noch und immer wieder eine Herausforderung.

Zu glauben, der systemische Ansatz sei grundsätzlich *besser, richtiger oder nützlicher* als andere Ansätze, erscheint attraktiv, weil man damit auf der richtigen Seite zu sein glaubt und sich sicher fühlt. Meiner Ansicht nach aber blendet das eher und verhindert den Blick auf Neues und Anderes.

2. Welche Konsequenzen ergeben sich aus der sozialrechtlichen Anerkennung für die Aus- und Weiterbildung in systemischer Therapie? Was geht verloren, was wird gewonnen für die systemische Therapie als multiprofessionelles und transdisziplinäres Konzept?

Als Sozialarbeiter kann ich zwar bislang noch eine Weiterbildung in „systemischer Therapie“ belegen, nicht aber als Therapeut arbeiten. Die Anerkennung bringt mir und anderen SozialarbeiterInnen ganz offensichtlich keine Vorteile, wir haben nichts davon. Den Gewinn daraus zieht allein die relativ kleine Elite der ÄrztInnen und PsychologInnen unter den SystemikerInnen.

Das große und übergeordnete Ziel der systemischen Verbände, das sie unter hohem personellen und finanziellen Einsatz angestrebt haben und das von allen Berufsgruppen

unter den Mitgliedern mitgetragen worden ist, war eben diese sozialrechtliche Anerkennung der Systemischen Therapie. Nachdem dies gelungen ist, werden nun vermutlich die systemischen Therapie-Ausbildungen für ÄrztInnen und PsychologInnen von denen der anderen Berufe getrennt werden (müssen), um die Qualität und Reinheit dieser Ausbildungen zu garantieren. Dies wird, fürchte ich, die nachhaltigste Auswirkung der Anerkennung sein und dazu führen, dass die bisherige Multiprofessionalität innerhalb der systemischen Szene immer mehr verloren geht, die Berufsgruppen werden sich noch weiter voneinander entfernen. Man muss ja nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen und es so ausdrücken, wie ein Kollege formulierte: „Für die systemische Sozialarbeit ist diese Anerkennung die Antwort auf die Verschlimmerungsfrage.“

So gesehen wird zwar die Systemische Therapie und werden diejenigen, die sie ausüben dürfen, gewinnen – aber alle anderen, die „nur“ Beratung machen oder bisher glaubten, sich auch „systemische TherapeutInnen“ nennen zu dürfen, müssen sich mit einem systemischen Bereich 2. Klasse begnügen. Es wäre schön, wenn es anders käme, aber da die systemischen Gesellschaften nach meiner Einschätzung bisher nicht bereit waren, die Soziale Arbeit und andere „mindere“ Professionen (ErzieherInnen, Krankenschwestern etc.) als vollwertig und gleichberechtigt anzuerkennen und zu berücksichtigen, kann ich mir kaum vorstellen, dass sich das ändern wird. Denn es geht hier auch nicht nur um Wertschätzung und fachliche Anerkennung, sondern vor allem um Geld, viel Geld.

3. Wie wird systemisches Arbeiten in einer Kassenpraxis Deiner/Ihrer Meinung nach aussehen (Indikation, Diagnostik, Arbeitssetting, Evaluation etc.) und worin wird sie sich von der bestehenden Praxis unterscheiden?

Das ist für PsychotherapeutInnen, ÄrztInnen und PsychologInnen äußerst interessant, spannend und herausfordernd, also für die Inhaber und Betreiber solcher Kassenpraxen und all diejenigen, die diese Leistungen nach zwar dann unsystemischen, aber glasklaren Diagnoseschlüsseln abrechnen können. SozialarbeiterInnen und andere Berufen werden in diesen Praxen allenfalls angestellt sein, ihnen wird eine nachrangige Bedeutung zukommen. Möglicherweise werden sich viele SozialarbeiterInnen sogar damit zufrieden geben und bereit sein, diese Stellen und Rollen einzunehmen. So gesehen würden dann auch sie – zumindest aus ihrer Sicht – irgendwie davon profitieren.

4. Welche Änderungen sind für das Gesundheitssystem und die psychosoziale Versorgung außerhalb des Gesundheitswesens zu erwarten? Sehen Sie/siehst du Konsequenzen für die Felder jenseits der psychotherapeutischen Versorgung und wenn ja, welche?

Wie schon die Frage deutlich macht, wird vermutlich das Gesundheitssystem eine immer größere Bedeutung einnehmen. Andere Professionen werden sich daran orientieren müssen, sie könnten noch abhängiger werden von den Hauptakteuren dieses Systems: ÄrztInnen und PsychologInnen. Die „psychosoziale Versorgung außerhalb des Gesundheitswesens“ wird allmählich an Umfang und Bedeutung verlieren. Kommunen könnten Leistungen wie die Aufsuchende Familientherapie, die bisher von der Sozialarbeit erbracht werden, an die Krankenkassen verweisen, nach dem Motto "Wieso sollen wir das bezahlen, wenn es das auch auf Rezept gibt!" Oder umgekehrt, könnte Sozialarbeit immer mehr ins Gesundheitssystem integriert werden, bis dann irgendwann tatsächlich Jugendhilfe und Drogenberatung, um nur zwei Beispiele zu nennen, verschreibungspflichtig sind.

5. Welche Aufgaben kommen in diesem Prozess auf die Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) und die Systemische Gesellschaft (SG) zu? Welche Inhalte, Positionen und Aktivitäten müssen in nächster und mittlerer Zukunft aktiv vorangetrieben werden?

Die systemischen Verbände (gemeinsam oder jeder für sich) werden vermutlich bei ihrer bisherigen Richtung bleiben und sich in erster Linie auf den (zugegeben lukrativeren) Bereich der Therapie konzentrieren, der jedoch nur für einen kleinen Teil ihrer Mitglieder von Bedeutung ist. Mindestens Vier-Fünftel der DGSF-Mitglieder können nicht mit der Krankenkasse abrechnen und werden von diesem großen Kuchen allenfalls Krümel abbekommen.

6. Welche Vision haben Sie/hast du für eine »Systemische Therapie 2030«?

Es ist leicht zu erkennen, dass ich nicht allzu optimistisch bin, was das Verhältnis von Sozialarbeit und „Systemische Therapie 2030“ betrifft – obwohl es genau das ist, was mich als Sozialarbeiter in der DGSF interessiert. Die systemische Therapie selbst wird in zehn Jahren deutlich gestärkt sein, ganz sicher – und ich gönne es ihr. Und es könnte sogar sein, dass auch dann noch SozialarbeiterInnen und andere Berufsgruppen durch ihre große Zahl gerne das starke Rückgrat für die Interessenvertretung der TherapeutInnen bilden, ohne wesentliche Forderungen für die eigene Profession zu stellen.

Möglich wäre auch, dass sich bis 2030 die DGSF und die SG zu einem starken *Therapie-*Verband zusammengeschlossen haben. Die SozialarbeiterInnen könnten in die Deutsche Gesellschaft für Systemische Soziale Arbeit (DGSSA) abgewandert sein und andere Berufsgruppen sich in eigenen systemischen Interessenverbänden zusammengeschlossen haben. Das wäre zweifellos schade, hat diese Bewegung doch (unter anderem mit der DAF) mal ganz anders begonnen. Aber die Zeiten ändern sich. Und das ist auch wieder irgendwie gut so.

Eher nicht vorstellen kann ich mir, dass in den Verbänden nun offen kommuniziert wird, dass die sozialrechtliche Anerkennung eben doch nur für eine kleinere Gruppe Privilegierter ein Grund zum Jubeln ist, und dass man die übrigen nun umso ausdrücklicher auffordert, auch ihre Interessen deutlich zu artikulieren und aktiv zu vertreten – und dass man an ihnen interessiert ist, ihnen bewusst zuhört und sie als gleichberechtigte, auf ihrem Gebiet kompetente Fachleute wahrzunehmen und zu integrieren. Die Voraussetzung hierfür wäre allerdings die Einsicht, dass eben genau dies bisher nicht in angemessener Weise geschehen ist.

Vieles kann geschehen innerhalb der nächsten zehn Jahre – sogar scheinbar Unvorstellbares. Wir alle sind aufgefordert, uns für unsere jeweiligen Interessen einzusetzen. Das dann entstehende Ergebnis ist – zum Glück – heute noch offen. Jede und jeder von uns, wir alle können mitarbeiten an unserer systemischen Zukunft.

Johannes Herwig-Lempp, Halle/Merseburg